

Michael Höffner

Anrufbar werden

Eine resonanztheoretische Kritik der „Lebensform Gehorsam“ am Beispiel der Gehorsamskonzeption des Franz von Sales

Lebensform Gehorsam – Potentiale, ein hörendes Herz einzuüben?

In seinem als Essay veröffentlichten Vortrag beim Neujahrsempfang des Bistums Würzburg 2022 greift der Soziologe Hartmut Rosa die salomonische Metapher des hörenden Herzens auf (1 Kön 3,9) und bringt sie in Dialog mit dem von ihm entwickelten Resonanzbegriff.¹ Zeitdiagnostisch nimmt er eine „Krise der Anrufbarkeit“ (Rosa 2022, 56) wahr. Angesichts derer bedürfe es eines hörenden Herzens, zum Gelingen individueller Biographien wie auch des Gemeinschaftslebens (Rosa 2022, 20). Genau hier traut Rosa den Religionen ein Potential zu, ein solches hörendes Herz einzuüben, und zwar sowohl im Sinne einer „Antwortbeziehung“ auf ein „vertikales Resonanzversprechen“ (Rosa 2022, 71), als auch im Sinne horizontaler Beziehungsmöglichkeiten, die sich von der Stimme des/der Anderen affizieren lassen und eine Alternative zum Modus aggressiven Verfügbarmachens wagen.

In dieser Hinsicht berge Religion eine Kraft: „sie hat ein Ideenreservoir, und ein rituelles Arsenal voller entsprechender Lieder, entsprechender Gesten, entsprechender Räume, entsprechender Traditionen und entsprechender Praktiken, die einen Sinn dafür öffnen, was es heißt, sich anrufen zu lassen, sich transformieren zu lassen, in Resonanz zu stehen“ (Rosa 2022, 74, sehr ähnlich 27 und 55).

In der Weise, wie Rosa diese salomonische Metapher des hörenden Herzens aufgreift, findet sich eine breite Schnittfläche zum biblischen Verständnis des Gehorsams. Das entsprechende Wortfeld in der Schrift zeigt, dass „die biblischen Autoren das Verhältnis zwischen Gott und Mensch bzw. Israel als einen ständigen Dialog begreifen, in dem Gott die Menschen anredet und der menschliche Partner mit der Bereitschaft, sich darauf einzulassen, antwortet“ (Theobald 1995, 358). Sowohl in den semitischen wie in den indogermanischen Sprachen geht der Gehor-

¹ Wenn im Folgenden in den Überschriften von „Lebensform Gehorsam“ die Rede ist, dann in dem Sinn, dass es um eine christliche Lebensform mit dem Fokus auf den Gehorsam geht, der allerdings diese Lebensform nicht ausschließlich beschreibt.

samsbegriff auf das Wort „hören“ zurück, und zwar vertikal auf die Stimme Gottes und horizontal (wie eben bei Salomo) auf die Stimmen anderer Menschen. Das Präfix „ὕπ-“ im neutestamentlichen ὑπακούειν (gehorschen) etwa bezeichnet ein intensives Hinhören (Theobald 1995, 359). Aufrufe zum genauen Hinhorchen, verbunden mit der Verheißung von Leben, finden sich in der Schrift zuhauf (etwa Jes 55,3 oder Mt 11,15).

Der Gehorsam hat in der Geschichte des Christentums eine bedeutende Rolle gespielt – bis hin dazu, dass Augustinus ihn, damit allerdings wohl über das neue Testament hinauszielend (Molinski 1968, 199), zur „Mutter und Wächterin aller Tugenden“ (Augustinus, *De civitate Dei*, XIV, 12, CSEL 40, II, 30) erhebt. Zur Lebensform bzw. Sozialgestalt religiöser Dauervergemeinschaftungen gehört als einer der sog. evangelischen Räte der Gehorsam, wobei dieser Gehorsam als Gelübde in den Orden durchaus andere Ausprägungen erfahren kann. Aber auch über den Ordenskontext hinaus hat die spirituelle Tradition des Christentums den Lebensstil in der Nachfolge Jesu weitgehend als Gehorsam ausgelegt, allerdings häufig in einem bestimmten Sinn, und zwar im Sinne der inneren Übernahme eines fremden Willens in den eigenen und der äußeren Ausführung der Weisung einer ranghöheren Person (vgl. Hilpert 1995, 360). In Kommentaren zur Benediktsregel etwa spielt der in der Regel (RB 35, 71, 72) entscheidende gegenseitige, horizontale Gehorsam gegenüber dem vertikalen Gehorsam lediglich eine sehr marginale Rolle (vgl. Casey 2009, 115). Nur mit wenigen Ausnahmen – so beispielsweise die Dominikaner:innen, bei denen Freiheit und demokratische Strukturen eine wichtigere Rolle spielen (Beiträge von Eggensperger und Engel in diesem Band, Radcliffe 2001, 137–180, besonders das Kapitel „Demokratie“, 153–155) – wurde Gehorsam oft einseitig als Aufgabe des Eigenwillens im Sinne des Verzichts auf Selbstbestimmung verstanden, weil „Selbstbestimmung als etwas erscheint, was an und für sich von Gott trennt“ (Molinski 1968, 197). Dass das Ordensgelübde des Gehorsams als Versuch zu lesen ist, „die Grundhaltung der Verfügbarkeit für das Evangelium in eine öffentliche Form zu gießen und so die Erinnerung an ein christliches Existential wachzuhalten“ (Demmer 1992, 472) kam immer weniger zum Durchschein.

So erfreulich also das Zutrauen Rosas ist hinsichtlich des Potentials von Religion, ein hörendes Herz einzuüben: Die Tradition des Gehorsams birgt Altlasten, die nicht einfach der Vergangenheit angehören, trotz zweifellos vorhandener engagierter Neuformulierungen im Gefolge des II. Vatikanums und der sog. 68er-Bewegung² und trotz der „lang anhaltenden Konjunktur“ des Freiheitsbegriffs in der

2 So betont etwa Anton Rotzetter: „Der Gehorsam ist nicht der Gegenbegriff zu Freiheit, sondern der geschöpfliche Vollzug der Freiheit. Denn die Freiheit kann sich in der Schöpfung, die die gegenseitige Verwiesenheit der Menschen untereinander mit einschließt, nur im Hören auf den anderen vollziehen“ (Rotzetter 2008, 189).

katholischen Theologie, mit der sie ihr traditionell „angespanntes Verhältnis“ (Miggelbrink 2019, 280) zum Freiheitsideal der Aufklärung überwinden wollte. Diese Altlast lässt sich so zusammenfassen, dass Gehorsam allenfalls sehr begrenzt für eine Lebensform steht, in der es zentral um ein gottmenschliches oder zwischenmenschliches Resonanzgeschehen geht, sondern sich oft als Werk der Abtötung des Eigenwillens verselbständigt und damit versachlicht hat. Franz Kamphaus hat die Degeneration des Gehorsams zutreffend so beschrieben: „Er wird aus der personalen Kommunikation, aus dem Bezug zur Gemeinschaft, herausgenommen und verliert damit seinen Lebensraum, er verkommt zur Leistung“ (Kamphaus und Bours 1981, 169). Mit dem Phänomen spirituellen Machtmissbrauchs, das vor allem durch die Veröffentlichungen von Doris Wagner (Wagner 2019) seit einigen Jahren besonders im Bereich religiöser Dauervergemeinschaftungen massiv zutage tritt, ist offenbar geworden, wie die Persistenz dieser entpersönlichenden Entwicklung des Gehorsamsbegriffs bis in die Gegenwart hinein Konsequenzen zeitigt, die gerade nicht zum Gelingen individueller Biographien beitragen und Menschen ihrer Resonanzfähigkeit geradezu beraubt haben. Aber auch abgesehen davon spricht etwa der Jesuit Jörg Nies im Blick auf das „schwierige Erbe“ jesuitischen Gehorsams bzw. dessen nüchtern-realistische Neuformulierung im Sinne eines „intersubjektiven Geschehens“ von einer „in vielen Bereichen weiterhin [...] unerledigten Aufgabe“ (Nies 2024, 58).

Um im Sinne Rosas das Potential im Blick auf die Einübung eines hörenden Herzens besser zu heben und zu entfalten, bedarf es also eines Lern- und Transformationsweges der Lebensform. Die Berliner Philosophin Rahel Jaeggi hat einen solchen Lernweg in ihrer „Kritik von Lebensformen“ (Jaeggi 2020) hilfreich beschrieben und reflektiert; ihre Kerngedanken sollen daher im folgenden Schritt als Grundlage präsentiert werden. Nach Jaeggis Denken stellt der genaue analytische Blick auf die Dysfunktionalitäten und mangelnden Passungen einer Lebensform den Ausgangspunkt einer Transformation dar. Deshalb wird in einem weiteren Schritt exemplarisch das Gehorsamskonzept in den Werken von Franz von Sales untersucht. Diese Gestalt legt sich insofern nahe, als Franz von Sales den Gehorsam als Lebensform einerseits für Visitandinnen und damit Ordensleute, andererseits aber mit seiner „Philothea“ und seinen Briefen zugleich für laikale Kreise auslegt. Zudem ist er für die Spiritualitätsgeschichte der Neuzeit eine der prägenden Gestalten. Der analytische Blick auf sein Gehorsamskonzept wird ausführlicher ausfallen, weil aus meiner Sicht viele Veröffentlichungen zum Thema spirituellen Missbrauchs zwar oft summarisch ein bestimmtes, geschichtlich prägendes Verständnis von Gehorsam als eine der Ursachen anführen, es aber selten eine genauere historische Aufarbeitung gibt, die doch erst die Problematik eines bestimmten Gehorsamsdenkens in ihrer ganzen Tragweite erfassen und zugleich auch positiv Anknüpfungspunkte für eine Transformation ausfindig machen kann.

Vor diesem Hintergrund greife ich das Denken Rahel Jaeggis erneut auf, insofern sie für eine Kritik plädiert, die sich über das destruktiv-dekonstruierende Moment hinaus als affirmativ bzw. produktiv versteht und eine „das Neue aufnehmende Transformation des Alten“ (Jaeggi 2020, 281) anzielt. Zu einer solchen Transformation kann – und damit schließt sich der Kreis – das Resonanzdenken Hartmut Rosas sozusagen fremdprophetische Inspiration sein.

1 Kritik von Lebensformen als Suche nach neuen Passungen: Rahel Jaeggi

Rahel Jaeggi versteht Lebensform als ein kollektives Muster der Lebensführung, das zwar meist einmal bewusst gewählt und für gut befunden wurde, dann aber im Alltag oft präreflexiv und habituell die sozialen Praktiken der Menschen steuert, und zwar vor dem Hintergrund eines kollektiv geteilten Selbstverständnisses bzw. eines kollektiven Deutungsmusters (Jaeggi 2020, 106). Lebensformen bieten ein Ensemble, ein Gefüge von Praktiken und Orientierungen, die funktional und normativ aufeinander bezogen sind (Jaeggi 2020, 104). Da sie zu etwas gut sind und die Praktiken ein „Woraufhin“ des Funktionierens bergen, sind sie unvermeidlich normativ: Es handelt sich um „strukturierte Zusammenhänge“, in denen „komplexe Güter oder Zwecke verfolgt werden“ (Jaeggi 2020, 115). Insofern eignet ihnen ein gewisser Anspruch auf Geltung, der sich in Gebräuchen, Regeln, Vorschriften und sittlichen Normen kondensiert und einen entsprechenden Erwartungsdruck generiert. In funktional-pragmatischer Hinsicht sind Lebensformen zu lesen als „Problemlösungsinstanzen“ (Jaeggi 2020, 200–253) in bestimmten historischen Formationen mit ihren Veränderungs- und Konfliktodynamiken: „Sie reagieren auf Probleme, die sich der menschlichen Gattung in Bezug auf die Gestaltung – nicht in Bezug auf die bloße Sicherung – ihres Lebens stellen. Entsprechend machen Lebensformen (implizit oder explizit) geltend, dass sie die jeweils angemessene Lösung für das Problem sind, das sich (mit) ihnen stellt. Das Gelingen von Lebensformen lässt sich nun daran messen, ob sie diesen Anspruch erfüllen oder nicht“ (Jaeggi 2020, 200). Es handelt sich also um dynamische soziale Formationen, die sich permanent verändernden Rahmenbedingungen anpassen müssen.

In der Geschichte von Lebensformen sind daher Dysfunktionalitäten, nicht mehr stimmige Passungen und krisenhafte Stockungen geradezu zu erwarten. Ein anstehender Erneuerungsprozess bedeutet nicht den „Störfall“, sondern den „Normalfall“ einer lebendigen Tradition (Jaeggi 2020, 349).

Bedeutsam ist dabei, auf welcher Ebene Jaeggi die krisenhafte Stockung bzw. die Passungsprobleme ansetzt. Es geht ihr nicht um einfache Widersprüche zwi-

schen Normen bzw. Idealen und der gelebten Praxis bzw. ein Abfallen der Wirklichkeit gegenüber dem Ideal. Auch sind normative Ansprüche nicht in dem Sinn Problemursache, als sie Unerreichbares fordern. Die Normen können durchaus noch handlungsleitend und wirksam, aber „invertiert wirksam“ sein, d.h. sie erzeugen Effekte, „die sich gegen ihre ursprünglichen Intentionen kehren“ (Jaeggi 2020, 291). Aus Jaeggis Perspektive sind Probleme der Praxis begründet durch Widersprüche und Probleme in den normativen Grundlagen selbst: „Wo Lebensformen dann gelingen und scheitern, tun sie dies, so meine These, mit Bezug auf normative Anforderungen, die mit ihnen und von ihnen selbst gesetzt sowie mit ihren eigenen Vollzugsbedingungen verknüpft sind“ (Jaeggi 2020, 140). Aufgrund von Widersprüchen, Defiziten oder einseitigen, verkürzenden Interpretationen der normativen Grundlagen bleiben Lebensformen und damit die von ihnen orientierte Praxis hinter Problemlagen zurück und halten nicht mehr, was sie versprechen. Hierin zeigt sich eine hohe Sensibilität für die Kontextgebundenheit und den Zeitindex normativer Ansprüche. In der Krise kommt ein normatives Defizit zum Vorschein – sodass Lebensformen, wird deren Gestaltungsmöglichkeit und -notwendigkeit nicht anerkannt, zu Petrifizierungen bzw. Ideologien werden können, die Herrschaftsverhältnisse und das damit verbundene Leid von beteiligten Akteuren innen verschleiern.

Damit stellt sich die Frage, ob bzw. inwieweit diese Probleme auf einem bestimmten normativen Niveau im Modus eines Anreicherungsprozesses reflexiv bewältigt werden können im Sinne einer Suche nach neuen Passungen (Jaeggi 2020, 316). Kennzeichen der von Jaeggi im Unterschied zur externen und internen Kritik verfolgten immanenten Kritik³ ist, dass sie das Bestehende nicht rein negativ beurteilt, sondern im Bestehenden ein Ferment für das Bessere ausfindig macht, das sie als darin bereits vorgeformt sieht: „Es ist im Bestehenden – auch in seiner Widersprüchlichkeit – das Potential vorhanden, an das sich anknüpfen lassen muss, allerdings nur auf dem Weg der Transformation“ (Jaeggi 2020, 303). Es geht Jaeggi um eine aufnehmende Transformation des Alten, eine Überwindung zum Besseren. Unter der anerkannten Voraussetzung, dass Lebensformen „Instanziierungen von Freiheit“ (Jaeggi 2020, 424) sind, dass sie zugleich gegeben und gemacht sind, der Praxis vorgängig und doch gestaltbar (Jaeggi 2020, 119–134), können Lernblockaden überwunden werden und Lernprozesse in Gang kommen. „Lebensformen sind variable Zusammenhänge von Praktiken, keine geschlossenen und umfassend integrierten Ganzheiten. Und so kann man sich auch die Dynamik

³ „Immanente Kritik setzt, auf eine kurze Formel gebracht, bei den mit einer Lebensform gesetzten Ansprüchen und Bedingungen an, reagiert auf die in dieser auftauchenden Probleme und Krisen und gewinnt gerade daraus das transformative Potential, das über die in Frage stehenden Praktiken hinausreicht und auf deren Veränderung zielt“ (Jaeggi 2020, 258).

von Veränderungen so vorstellen, dass es zu Umgewichtungen, zu Neukonstellationen, aber auch zum Wegfall oder Austausch einzelner Praktiken kommt“ (Jaeggi 2020, 118).

Die Lösung einer Krise wird nach Jaeggi daran gemessen, ob bzw. inwieweit bei den Lebensformen ein Lernprozess einsetzt. Bleibt dieser Lernprozess aus oder ist die vorgeschlagene Lösung unangemessen, kann man der Lebensform eine Lernblockade diagnostizieren. Bei solchen Lernblockaden handelt es sich nicht um zufällig auftretende Defizite in Lernprozessen, sondern es geht um ihren systematischen Charakter. „Soziale Lernblockaden stellen sich also nicht als unvermutet auftretendes Hemmnis, sondern als systematisch induzierte Regressionen dar“ (Jaeggi 2020, 427). Über den Nachweis von Lernblockaden können Lebensformen kritisiert werden.

2 Lebensform Gehorsam am Epochenübergang in die Neuzeit: Franz von Sales

Eingangs war bereits angedeutet worden, dass eine solche von Jaeggi beschriebene Kritik der Lebensformen auch im Blick auf eine christliche Lebensform unter dem Fokus „Gehorsam“ an der Zeit ist, insofern er vielfach „invertiert wirksam“ geworden ist und wird, d. h. Effekte hervorruft, die sich gegen seine ursprünglichen Intentionen kehren. Gisbert Greshake formuliert, sich auf Dorothee Sölle beziehend, schon 1984, der Gehorsam habe seine theologische Unschuld verloren, vor allem durch den massiven Gehorsamsmissbrauch während des Nationalsozialismus (Greshake 1984, 10). Nachdem der Gehorsam entsprechend in den nachkonziliaren Jahren und durch die sog. 68er in die Diskussion geraten war, scheint durch den spirituellen Machtmissbrauch noch einmal mehr ein Kairos gekommen, Lernblockaden zu überwinden, gegenüber dem Tradierten einen neuen Blickwinkel einzunehmen und im Sinne Jaeggis eine Transformation zu versuchen. Dies soll geschehen auf Grundlage des Gehorsamskonzeptes Franz von Sales, einer der exponiertesten Gestalten des sog. *grand siècle* der Mystik Frankreichs (Sudbrack 1983, 31–52). Bis in die Gegenwart zählt er zu den wirksamen Klassikern frühneuzeitlicher Spiritualität. Die Beispielgestalt Franz von Sales legt sich, wie zu Beginn bereits erwähnt, auch deshalb nahe, als er die Lebensform im Blick auf den Gehorsam sowohl für Ordenschristen als auch im Sinne seiner Alltagsmystik der „Philothea“ für Weltchristen ausbuchstabiert. Papst Franziskus hat Franz von Sales anlässlich des 400sten Todestages 2022 zutreffend als „Interpret des Epochenübergangs“ (Franziskus 2022) charakterisiert. Diese Epochenschwelle betrifft auch ein den Gehorsam elementar berührendes theologisches Konfliktthema der Zeit:

„Im Gefolge der Theologie stand auch die Spiritualität der Neuzeit vor der Aufgabe, das Verhältnis von Gottes absoluter Souveränität einerseits und menschlich-geschöpflichem Eigenstand neu zu bestimmen“ (Benke 2018, 147).

Ich versuche zu zeigen, dass Franz von Sales gerade in seinem Gehorsamskonzept eine Gestalt des Übergangs ist, in der sich Neues andeutet, aber noch nicht in Gänze zum Durchbruch kommt. In seinen Schriften gliedert sich der Gehorsam in eine vertikale und eine horizontale Achse, wobei die horizontale Achse zugleich eine der Realisationsformen der vertikalen Achse ist: Im Gehorsam Menschen gegenüber realisieren Gehorchende zugleich ihre Hörsamkeit Gott gegenüber, der sie durch eine konkrete Weisung oder Bitte erreicht. Vor allem darauf wird ein unterscheidend-kritischer Blick zu werfen sein. Denn, so die hier vertretene These: Während in der vertikalen Achse des Gehorsams teilweise das Freiheitsdenken gepflegt ist und sich diese Achse im Sinne Hartmut Rosas auch als eine echte vertikale Resonanzachse (Rosa 2023, 435–514) bezeichnen lässt, die der biblischen Intention einer aufmerksamen Hörsamkeit gerecht wird, geht beides bei der Übersetzung in die horizontale Achse nahezu verloren. Auf dieser horizontalen Achse wird ein Gehorsamsdenken vertreten, das zumindest Tor und Tür öffnet für spirituellen Machtmissbrauch.

2.1 „Selig die Gehorsamen“ – der Gehorsam als zentrale Tugend

Franz von Sales ordnet die Tugend des Gehorsams wie Thomas von Aquin (STh II-II, q. 104) der Kardinaltugend der Gerechtigkeit zu (DASal 2, 140)⁴ und betrachtet sie zugleich als der theologischen Tugend der Liebe ebenbürtig: „Der Gehorsam ist nicht weniger verdienstlich als die Liebe“ (DASal 2, 159). Die Hochschätzung kondensiert sich in Spitzenformulierungen wie dieser, dass Gott den Gehorsam „über alles liebt“ (DASal 1, 237). Franz von Sales zeigt sich mit dieser Zuspitzung im Fahrwasser der zu Beginn erwähnten spirituell-theologischen Denktradition, die die Nachfolge Jesu auf weite Strecken als Gehorsam entfaltet. Immer wieder finden sich normative Formulierungen wie die folgende, die den Gehorsam als die gelingende Form von Gottes-, Nächsten- und Weltbeziehung werten: „Selig die Gehorsamen, denn Gott wird sie niemals irregehen lassen“ (DASal 1, 138). Den Gehorchenden werde Seelenruhe und dauernder innerer Friede zuteil (DASal 2, 160). Für Ordenschristen gerät der Gehorsam geradezu zum Erkennungsmerkmal: „Eine

⁴ Darin folgt er Thomas von Aquin, der den Gehorsam als Teiltugend der Gerechtigkeit zuordnet und vor allem als Gemeinschaftstugend ausbuchstabiert (STh II-II, q. 104).

Ordensperson, die nicht gehorcht, hat überhaupt keine Tugend. Gerade der Gehorsam macht uns eigentlich erst zu Ordensleuten; er ist ja die dem Ordensleben eigene und eigentümliche Tugend“ (DASal 2, 157).

2.2 Verschiedene Systematisierungen des Gehorsams

Franz von Sales bietet in seinen Schriften dann mehrere Systematisierungen an, die verschiedene Facetten der beiden Gehorsamsachsen beleuchten.

Die vertikale Achse, der Gehorsam Gott gegenüber, verwirklicht sich dreistufig (DASal 2, 140): zunächst in den durch die Schrift überlieferten Geboten und denen der Kirche. Sie formulieren allerdings nur dessen Minimalanforderung: Was *„für eine kärgliche Liebe zu Gott wäre doch das, wenn wir gerade nur das tun wollten, was uns befohlen ist, und nicht mehr?“* (DASal 2, 163). Über dieses Minimalsoll hinaus gehen zum einen auf der zweiten Stufe die Ratschläge, und vor allem auf der dritten die inneren Einsprechungen bzw. Eingebung, denen seine besondere Sympathie gilt. Das negative Kontrastbild zur ersten Stufe bildet der explizite Ungehorsam, das zur zweiten eine Lässigkeit und Teilnahmslosigkeit, das zur dritten eine Unaufmerksamkeit und Missachtung gegenüber dem Innern des Menschen (DASal 12, 173). Auf der zweiten und vor allem der dritten Stufe verbindet sich der Gehorsam stark mit einer Rhetorik der Liebe und damit zugleich der Freiheit. Göttliche Lockungen etwa, so betont Franz von Sales, lassen dem Menschen volle Freiheit (DASal 3, 128). In diesem Textpassus fällt das berühmte und häufig zitierte Wort, mit dem er Hosea 11,4 auslegt: „Gewiss, [...] Gott zieht uns nicht mit eisernen Fesseln an sich wie Stiere oder Büffel, sondern er wirbt um uns, er lockt uns liebevoll an sich durch zarte und heilige Einsprechungen. Das sind Bande Adams und der Menschlichkeit, sie entsprechen der Beschaffenheit des menschlichen Herzens, das von Natur aus frei ist [...]. Die Gnade besitzt Kräfte, nicht um von unseren Herzen etwas zu erzwingen, sondern um sie liebevoll anzulocken. Ihr wohnt heilige Gewalt inne, uns nicht zu vergewaltigen, sondern unsere Freiheit zu einer liebenden zu gestalten. Sie wirkt kraftvoll, aber zugleich so mild, dass unser Wille unter ihrer so machtvollen Tätigkeit nicht erdrückt wird. Sie drängt uns, unterdrückt aber nicht unser freies Handeln, so dass wir, bei all ihrem kraftvollen Wirken, ihren Regungen zustimmen oder widerstehen können, wie es uns gefällt“ (DASal 3, 129–130). Hier, auf der dritten Stufe der vertikalen Achse, wird im vorausgesetzten Gottesbild die menschliche Freiheit also voll geachtet und der Mensch ist als Gegenüber Gottes nicht fügsamer Befehlsempfänger, sondern Umworbener. Bei der Übersetzung des Gehorsams in die horizontale Achse kommt dann allerdings genau dieses freiheitliche Verständnis des Zueinanders von Gott und Mensch

kaum noch zum Tragen. Das Wortfeld der Freiheit spielt hier keine nennenswerte Rolle.

Bei dieser horizontalen Achse unterscheidet Franz von Sales ebenfalls dreistufig, wobei überrascht, dass er die Terminologie des Gehorsams nicht für asymmetrische zwischenmenschliche Beziehungen reserviert: Ihnen, den Vorgesetzten, gilt der Gehorsam nur auf der ersten Stufe, und zwar in dem Sinn, dass die „völlige Unterwerfung des Willens und Verstandes“ (DASal 2, 140) eine Forderung der Tugend der Gerechtigkeit sei. Dann aber realisiert sich der Gehorsam auf einer zweiten Ebene auch denen gegenüber, mit denen man symmetrische Beziehungen pflegt (die Gefährten:innen): Hier gelte es, eine Geschmeidigkeit zu entwickeln, sich deren Willen zu fügen, ja formbarer „Wachs in den Händen anderer“ (DASal 2, 143) zu werden. Auf einer dritten Stufen schließlich erstreckt sich der Gehorsam sogar auf die, die Franz von Sales als „Untergebene“ bezeichnet werden – auch wenn er einschränkend bemerkt, dass diese Form des Gehorsams treffender als Demut, Sanftmut und Liebe zu bezeichnen sei (DASal 2, 140). Auch den Wünschen dieser Menschen, für die man Leitungsverantwortung ausübt, solle man sich durch freundliche Nachgiebigkeit anpassen. Im Blick auf die, die eine Leitungsfunktion innehaben, wird diese Geneigtheit einer herrischen und geringschätzigen Ausübung der Autorität entgegen gesetzt (DASal 12, 173). Allerdings begegnen hier auch Weisungen wie diese: „Freilich, wer in Amt und Stellung ist, darf nicht nachgeben, sondern muss die Untergebenen dazu bringen, sich zu beugen“ (DASal 2, 144).

Eine dritte, erneut dreistufige Systematisierung betrifft die „Leichtigkeit und die Schwierigkeit, die wir im Gehorsam haben“ (DASal 12, 174): Die Stufung geht aus von den angenehmen Dingen, bei denen der Gehorsam leicht sei, über die gleichgültigen Dinge (wie etwa das Tragen einer bestimmten Kleidung) bis hin zu den harten und schwierigen Weisungen, beispielsweise dem geduldigen Aufnehmen von Leid oder dem Verzeihen von widerfahrenem Unrecht. Franz bleibt hier allerdings nicht bei einer phänomenologischen Beschreibung der Stufen stehen, sondern – und das ist der entscheidende Punkt – verbindet sie mit einer Bewertung. Man kann sie auf den folgenden Nenner bringen: „Gehorsam ist wertvoller, wenn er uns schwer fällt“ (DASal 2, 166). Auch dem laikalen Adressatenkreis der Philothea wird empfohlen: „Gehorche aber auch in schwierigen, unangenehmen und beschwerlichen Dingen, dann wird dein Gehorsam vollkommen sein“ (DASal 1, 137). Je mehr also ein gehorsames Handeln an Selbstüberwindung kostet, je mehr man über Abneigungen und Schwierigkeiten des Gehorsams hinauswächst und je konsequenter man den in der eigenen Natur verwurzelten Willen zu herrschen (DASal 2, 140) mit Gewalt gegen sich eindämmt, desto verdienstlicher und tugendhafter, vollkommener und christusgemäßer gilt ihm der Gehorsam. Ohne dass dies ausdrücklich thematisiert wird, scheint diese Stufung und die Bewertung sowohl die vertikale wie die horizontale Achse zu betreffen.

2.3 Die extrinsische Motivation des zwischenmenschlich geübten Gehorsams

Der hier berührte Aspekt kann zumindest für die asymmetrische horizontale Gehorsamskonzeption von Franz von Sales kaum überbewertet werden: ihre vorrangig asketische Motivation. Passagen, in denen der Verdienst des Gehorchens betont wird, begegnen an vielen Stellen: „Wird uns etwas befohlen, dass ganz gegen die Natur geht, und wir gehorchen trotzdem mit der Kraft einer rein verstandesmäßigen Liebe, so ist dieser Akt zweifellos viel verdienstvoller, als wenn wir ihn ohne Widerwillen verrichteten“ (DASal 2, 143).⁵ Folgt man den Andachtsübungen, die bei der Beichte durch den Priester vorgeschrieben wurde, empfangen man die doppelte Gnade, von den Übungen selbst Gewinn zu erzielen als auch einen Akt des Gehorsams geübt zu haben (DASal 1, 138). Bei Versuchungen soll man sich den Nutzen vor Augen führen, den der Gehorsam bringt (DASal 2, 141). Der Gehorsam sei ein wirksames Mittel, sich mit Gott zu vereinigen, wobei ein genauerer Blick zeigt, dass er dies nicht vorrangig ist durch die materiale Inhaltlichkeit dessen, was Gehorchende konkret tun, sondern eher, indem sie formal einen Gehorsamsakt setzen, der mit dem gehorsamen Christus ähnlich sein lässt (DASal 2, 160).

Im Vordergrund zumindest des zwischenmenschlich geübten Gehorsams steht also eine formale und extrinsische Motivation: Der Gehorsam als Mittel, um Verdienste zu sammeln und in der Vollkommenheit zu wachsen. In dieser Konzeption bestätigt sich, wie Teilhard de Chardin noch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts das gängige theologisch-spirituelle Weltverhältnis seiner Zeit theologisch analysiert hat (Teilhard de Chardin 1965, 27–36, besonders 33): Die Welt sei ein Ort der Prüfung, und die Dinge auf Erden seien als Übungsstoff gedacht, an dem der einzelne Leib und Geist exerzieren soll, damit er am Ende in Gottes Ewigkeit zugelassen wird. Das zeitigt bedeutsame Konsequenzen: Wenn es vor allem darauf ankommt, zu beweisen, dass man sich der Dinge der Welt im Gottesgehorsam und im zwischenmenschlichen Gehorsam bedient hat, dann folgert daraus, dass es eher gleichgültig ist, was aus dem gehorsam geleisteten Weltengagement selbst wird. Die Dinge der Welt sind Gelegenheit, Treue und Gottesliebe zu zeigen. Es zählt allein diese Absicht, Gehorsam üben zu wollen. Zwischen gehorchendem Menschen und der Gehorsam fordernden Autorität oder Instanz hat der zielbezogene Inhalt der Weisung oder des Anliegens (also die Gestaltung eines bestimmten Weltausschnitts) kein nennenswertes Eigengewicht bzw. ist dieses Ziel allein von denen zu gewährleisten, die Gehorsam einfordern. Der Gehorsam wird damit zwar nicht

5 Ähnlich DASal 12, 174: Wo Menschen etwas tun, was ihrer „Neigung sehr widerspricht“, da „ist das Verdienst sehr groß.“

selbstzwecklich, aber sozusagen fremdzwecklich, als er vor allem zu einer Art Sprungbrett zur Vervollkommenung und damit zur ewigen Vollendung des einzelnen wird. Auch dies zieht, einen Terminus Rosas aufgreifend, eine Art Weltverstummten nach sich: Die Gehorchenden halten sich nicht resonant für das Gegenüber als Andere:n, das aus Verantwortungsgefühl für die anvertraute Aufgabe bzw. das Gemeinwohl handelt (und dies, wann immer möglich, auch transparent macht) oder das (auf symmetrischer Ebene) eine Not bzw. ein besonderes Bedürfnis äußert.⁶ Ebenso wenig geht es darum, eine Resonanz einzuüben, wie die Weisung oder Bitte des/der Anderen das eigene Verantwortungsgefühl anspricht – und damit auch das herausfordert, was Eberhard Schockenhoff das schöpferische Gewissen genannt hat, das sich richtet auf „die Entdeckung neuer Handlungsmöglichkeiten, die dem Einzelnen aufgrund individueller Gegebenheiten und Befähigungen zufallen können.“ (Schockenhoff 2005, 42)

2.4 Die göttliche Grundierung von Weisungen und der blinde Gehorsam

Diese kritische Analyse bestätigt sich in den Haltungen, mit denen Franz von Sales die konkrete Praxis beschreibt: Mehrfach betont er, dass der Gehorsam „ruhig, ohne Widerrede, rasch, ohne Zögern, freudig und ohne Ärger“ zu üben sei, „liebervoll aus Liebe zu dem, der gehorsam ward bis zum Tod am Kreuz (Phil 2,8), der lieber das Leben aufgeben wollte als den Gehorsam, wie St. Bernhard sagt“ (DASal 1, 137, auch ebd. 2, 140–142 u. 12, 351). Es sei geradezu eine Freude und eine Sehnsucht zu kultivieren, „immer nur gehorchen zu dürfen“ (DASal 2, 140). Aus der (nicht näher spezifizierten) Väterlehre greift Franz von Sales die drei Adjektive blind, rasch und beharrlich heraus (DASal 2, 148). Besonders im Blick auf den blind zu übenden Gehorsam, der mit zahlreichen biblischen Stellen unterfüttert wird (DASal 2, 150–153), zeigt sich, dass es keiner echten Resonanzhaltung bedarf, weder für das konkrete Gegenüber, dessen Weisung oder Bitte einen erreicht, noch für die Inhaltlichkeit der Weisung oder Bitte und deren Sinnhaftigkeit. Die zwei folgenden Sequenzen zeigen das markant:

Allen Oberinnen gehorchen, wer sie auch seien [...]. Blind gehorchen, ohne nachzuforschen, zu prüfen und zu fragen, warum und wie, sondern keinen Grund haben, um sich zufriedenzugeben, als den zu wissen, das ist der Gehorsam, und bei sich selbst zu sagen: Ich mache es, weil es der Wille Gottes ist, und in ihm liegt meine ganze Befriedigung (DASal 12, 351).

⁶ Zwar ist hier, wie erwähnt, von einer Haltung der Liebe die Rede, aber sie scheint eher mittelbar Jesus Christus zu gelten als unmittelbar dem konkreten bittenden Gegenüber.

Man muss also jenen gehorchen, die uns Gott als Oberin gegeben hat, und in ihr stets unseren Herrn sehen, auf dessen Anordnung sie uns befiehlt und uns rät, was zu unserem Wohl und geistlichen Fortschritt gereicht [...]. Wenn Sie die schlechteste Oberin der Welt hätten und wenn sie ihnen ins Gesicht gespuckt hätte, dürften sie niemals in Mutlosigkeit und Misstrauen geraten, sondern müssten ihr in Einfalt ihr ganzes Herz eröffnen (DASal 12, 354).

Nur für die Fälle, in denen eine Weisung ausdrücklich göttlichen und kirchlichen Geboten widerspricht bzw. die einfordernde Instanz keine rechtmäßige Weisungsbefugnis besitzt, muss der blinde Gehorsam sozusagen sehend werden. Das konkretisiert sich etwa in der den Visitand:innen angeratenen Haltung gegenüber den sog. Beichtvätern. Sie seien als Engel zu sehen, die von Gott gesandt sind und man solle sich nie über sie beklagen. Interessanterweise erwähnt Franz hier, dass sich manchmal „Menschliches“ an diesen Priestern zeigt, und konkretisiert das an einer Neugier, die sich in transgressiv-investigativen Nachfragen (z. B. nach Versuchsungen) zeigt. Man solle, so empfiehlt Franz von Sales, zwar ohne dazu verpflichtet zu sein, diese Fragen dennoch „ganz einfach beantworten“, bzw. ihnen „willfahren und ihre Fragen beantworten“; zumindest bietet er den Ausweg – nach Absprache mit den Oberin [sic!; mH] – den Priester zu wechseln (dazu DASal 2, 230–234).

Zunächst aber ist allen Weisungen mit dem deutenden Passepartout zu begegnen, dass „der Befehl von Gott kommt“, Gott durch den Mund der jeweiligen Oberen befiehlt und es daher keines Nachdenkens bedarf, „ob die Anordnung richtig oder falsch gegeben ist“ (DASal 2, 149). Diese prästabile Optik, die Anordnungen der Oberen seien jeweils gut überlegt (DASal 12, 355) und „der [sic!; MH] Weg zu Gott“ (DASal 2, 153) führt zu Spitzenaussagen wie dieser, der Gehorchende sei „ja aller Rechenschaft über sein Tun enthoben, weil er alles im Gehorsam gegen die Regeln und die Vorgesetzten tut“ (DASal 2, 160). Gehorchende können sich also ganz im Verantwortungsschatten der jeweils Vorgesetzten bewegen. Selbst für den zumindest erwogenen Fall, dass eine Oberin aufgrund mangelnder Kompetenz die „Untergebenen [auf] abschüssige und gefährliche Wege führte, werden die Untergebenen, die sich in alles gehorsam fügen [...] niemals in die Irre gehen“ (DASal 2, 165).

In diesem Zusammenhang begegnet eine massive Skepsis gegenüber dem eigenen Urteil der Person, von der Gehorsam erwartet wird: Es gelte, das eigene Urteil zum Schweigen zu bringen, sich nicht zum Herren aufzuspielen und, sobald eine „Versuchung“ in diese Richtung zieht, sich jeden weiteren Gedanken zu verbieten (DASal 2, 169). Eine ähnliche Abwehr zeigt sich bei der menschlichen Fähigkeit, sich selbst zu führen (DASal 2, 58). Zielbild ist ein Mensch mit „abgetötetem Urteil“ (DASal 2, 171) bzw. ein erwachsener Mensch, der sich führen lässt wie ein kleines Kind (DASal 12, 355) und seinen eigenen Willen vollkommen verleugnet

(DASal 12, 315). Offensichtlich will Franz von Sales hier einer Haltung vorbeugen, in der jeder „sein eigenes Urteil für unfehlbar“ (DASal 2, 170) hält. In dieser polemischen Zuspitzung bleibt kein Raum für Differenzierungen, also z.B. dafür, dass zwischen der Weisung einer Autorität und dem eigenen Urteil ja durchaus ein fruchtbarer Dialog oder, mit Rosa gesprochen, ein fruchtbares Resonanzgeschehen denkbar wäre, indem beide Seiten sich nicht auf ihre Sicht der Dinge versteifen, sondern offen für das jeweilige Gegenüber werden.

Zum einen hat sich also gezeigt, dass anders als auf der vertikalen Achse auf der horizontalen Achse des Gehorsams echte Hörsamkeit und damit Resonanz eine nur sehr untergeordnete Rolle spielt. Hält man zum zweiten das hier vorgestellte Konzept eines zwischenmenschlich zu übenden Gehorsams zusammen mit den von Klaus Mertes gebündelten theologischen Kennzeichen geistlichen Machtmissbrauchs, dann lässt sich unschwer eine Verbindungslinie ziehen. Zentrales Kennzeichen spirituellen Missbrauchs ist nach Mertes „die Verwechslung von geistlichen Personen mit der Stimme Gottes“ (Mertes 2019, 93), was sowohl Beziehungen im Kontext geistlicher Begleitung inklusive Beichte betreffen kann als auch zwischen kirchlichen Oberen und denen, für die sie Leitungsverantwortung haben. Dabei kann die Verwechslung von einer der Beziehungsseiten geschehen oder sogar von beiden. Eng verbunden mit dieser theologischen Überdetermination und Sakralisierung von Begleitenden und Oberen, die Mertes als Verstoß gegen das erste Gebot einordnet, ist die Forderung von bedingungslosem Gehorsam, der normativ als Weg zum gelingenden Leben herausgestellt wird. „Der innere Kulminationspunkt, auf den alles hinausläuft, ist die Forderung nach dem unbedingten Unterwerfungsakt unter die Autorität, nach dem Motto: „Die Autorität hat immer Recht, auch dann, wenn sie nicht Recht hat [...]. Es geht nicht um Inhalte, sondern um Unterwerfung“ (Mertes, 2019, 99–100). Nicht selten stellt sich dabei bei den Geschädigten eine Selbstentfremdung ein (Schulz 2022, 63–64, 67, 81): ein massives Misstrauen gegenüber dem eigenen Verstand und dem eigenen emotionalen Erleben, verbunden mit einer Verkümmern der Fähigkeit, Entscheidungen zu treffen.⁷ Spiritueller Machtmissbrauch gleicht deshalb der Manipulation von Navigationsinstrumenten (Fernández 2023, 163).

⁷ Dass pathologische Gehorsamsstrukturen entmenslichen und eigene Wünsche, Gefühle und Wahrnehmungen zunächst mit Scham besetzen, dann zum Schweigen bringen und zu einem „Selbstwertverlust“ führen können, hat aus psychoanalytischer Sicht eindrücklich Arno Gruen analysiert (Gruen 2022, 32, 45, 46).

3 Resonanztheoretische Anregungen zur Transformation der Lebensform Gehorsam

Im Durchgang durch das Gehorsamskonzept bei Franz von Sales haben sich einerseits auf der normativen Ebene Deutungsmuster und entsprechende Verhaltenserwartungen gezeigt, deren Persistenz in der Gegenwart zu fehlenden Passungen und Dysfunktionalitäten geführt hat. Es dürfte nachvollziehbarer geworden sein, wie diese Einseitigkeiten auf der normativen Ebene in der Praxis invertiert wirksam sind und bei davon betroffenen Menschen erhebliche Leidensgeschichten auslösen können. Eine Problemlösung und Transformation sind also angezeigt. Zugleich lässt sich mit Rahel Jaeggi entdecken, dass dieses klassische Konzept im Blick auf die vertikale Achse, die man in Teilen wirklich als Resonanzachse bezeichnen kann, nicht rein negativ beurteilt werden muss; in ihr ist bei aller Ambivalenz auch ein Potential vorhanden, das sich heben und an das sich anknüpfen lässt – allerdings nur auf dem Weg der Transformation.

Wie zu Beginn skizziert, soll im Folgenden gefragt werden, wie das Resonanzdenken Rosas sozusagen fremdprophetische Herausforderung und Inspiration sein kann zu einer Transformation der Lebensform in puncto Gehorsam, die tatsächlich das Potential birgt, anrufbar zu werden bzw. sich anrufbar zu halten, vertikal und horizontal. Wie kann im Sinne Rosas ein zugleich affizierter, selbstwirksamer und die Unverfügbarkeit wahrer Umgang mit dem ambivalenten Erbe des Gehorsams aussehen?

3.1 Die Unverfügbarkeit Gottes und des Menschen wahren

Das vierte Kennzeichen gelungener Resonanzerfahrungen ist nach Rosa das Moment der Unverfügbarkeit (Rosa 2019b, 44–46). Gewalterfahrungen im Rahmen der vertikalen Resonanzachse von Religion siedelt er auf der Missachtung dieser Ebene an und erklärt sie als „Versuch, das Unverfügbare verfügbar zu machen“ (Rosa 2023, 451). Spirituell affizierte Menschen verwechselten ihre Selbstwirksamkeit mit der Logik des Kontrollierens und Beherrschens. Man versuche dann, Menschen und Dinge unter Kontrolle zu bringen, anstatt sie zu erreichen und zu berühren.

Darin liegt für die Lebensform Gehorsam der Denkanstoß, genau hinzuschauen, inwieweit diese Unverfügbarkeit auf der normativen Ebene und dann in der praktischen Umsetzung gewahrt bleibt. In diesem Zusammenhang ist kritisch zu hinterfragen, wenn die vertikale Achse (der Gottesgehorsam) quasi ungebrochen in die horizontale Achse übersetzt wird (den Gehorsam in asymmetrischen zwischenmenschlichen Beziehungen). Allen Weisungen ist ja, wie gezeigt wurde,

mit dem deutenden Passepartout zu begegnen, dass wer den Oberen hört, die Stimme Gottes hört. Die Versuchung zur Verfügbarmachung Gottes und zugleich der Verfügbarmachung derer, die eine Weisung empfangen, liegt hier geradezu auf der Hand und ist, wie die Fälle sexualisierter und spiritueller Gewalt zeigen, nicht nur eine theoretische Versuchung geblieben. Karl Rahner hat hier schon 1973 eine Entmythologisierung des Gehorsams angemahnt: Der kirchliche Entscheidungsträger sei nicht Stellvertreter Gottes, insofern er eine besondere göttliche Inspiration, Erleuchtung und Sonderprovidenz für sich und all seine Entscheidungen beanspruchen könnte (Rahner 1973, 116). So wertvoll und ausgesprochen wünschenswert es ist, wenn Verantwortliche anstehende Entscheidungen vorher ins Gebet nehmen und nach Gottes Willen suchen, der Verweis darauf darf nicht dazu führen, die Entscheidungen mit einer Aura der Unfehlbarkeit zu umgeben, der sich das Gegenüber dann zu beugen hat. Zudem ist bei der quasi ungebrochenen Übersetzung der vertikalen in die horizontale Achse der Gottesgehorsam kaum mehr als kritisches Korrektiv gegenüber den Weisungen einer menschlich-kirchlichen Autorität gewahrt, woran Klaus Demmer zurecht erinnert: „Der Gehorsam gegenüber Gott geht allem Gehorsam gegenüber dem Menschen voraus und setzt ihm die Grenze. Er macht frei angesichts menschlicher Totalitätsansprüche“ (Demmer 1992, 472). Der Gottesgehorsam als kritisches Korrektiv würde z. B. bedeuten, die eigene unantastbare Würde als Ebenbild Gottes ernst zu nehmen und so gerade nicht alles mit sich machen zu lassen, so z. B. in den erwähnten Beispielen Angespucktwerden und investigative Fragen bei der Beichte.

3.2 Die Selbstwirksamkeit und Freiheit nicht unterminieren

Auch das zweite Moment gelungener Resonanz Erfahrungen ist im Blick auf die Lebensform Gehorsam zur Geltung zu bringen: das Moment der Selbstwirksamkeit. So bedeutend es ist, sich von einer anderen Stimme bzw. einem Weltausschnitt etwas sagen und sich davon affizieren zu lassen, genauso grundlegend ist es, sich mit eigener Stimme antwortend als wirksam zu erleben. Resonanz sei „bidirektional“ (Rosa 2023, 755)⁸ und nicht auf das eher passiv-empfindliche Affiziertwerden einzugrenzen. Insofern betont Rosa, dass „Autonomie eine wichtige Voraussetzung für die Etablierung resonanter Weltbeziehungen“ (Rosa 2023, 313) ist. Zwingende und unterdrückende Fremdbestimmung gleiche, metaphorisch gesprochen, dem Festhalten des Resonanzdrahtes und verhindere dessen freies

⁸ In dieser Perspektive erweist sich die bei Franz von Sales verwendete Gehorsamsmetapher des „formbaren Wachses“ als einseitig.

Schwingen (Rosa 2023, 755). Wer behindert werde, eine eigene Stimme zu entwickeln, der werde nicht resonanzfähig. Vor diesem Hintergrund resümiert Rosa: „Eine Kritik der Resonanzverhältnisse zielt also notwendig auf Emanzipation und Autonomie“ (Rosa 2023, 755). Entsprechend plädiert Rosa für eine Haltung der Achtung, ja sogar Ehrfurcht vor dem/der sprechenden Anderen und dessen/deren eigener Stimme (Rosa 2019a, 48).

Auch darin liegt ein wichtiger Denkanstoß für die Transformation der Lebensform Gehorsam in Richtung eines Resonanzgeschehens. Zu würdigen ist ausdrücklich, dass dieses Freiheitsdenken bei Franz von Sales in der vertikalen Achse im Blick auf die für ihn äußerst bedeutsamen Einsprechungen eine wichtige Rolle spielt. Hier erscheint der Mensch als in seiner Freiheit umworben und gelockt. Wenn Walter Kasper betont hat, dass sich die Herausbildung der neuzeitlichen Autonomie „gegen ein repressiv gewordenes Verständnis von Theonomie“ (Kasper 1980, 25) und demzufolge von Gehorsam behaupten musste, lassen sich hier erste Ansätze in diese Richtung feststellen. Allerdings bleibt dieses Freiheitsdenken dann sozusagen in der vertikalen Achse stecken und wäre für die Gegenwart konsequent auf die horizontale Achse auszudehnen.

Mit der Brille Rosas gelesen weist diese horizontale Achse bei Franz von Sales eine deutliche Tendenz auf, die eigene Stimme der Gehorchenden unterentwickelt zu lassen, ja regelrecht einer Repulsion der eigenen Stimme Vorschub zu leisten, wenn dazu herausgefordert wird, das eigene Urteil zum Schweigen zu bringen, sich selbst jedes kritische Wort abzuschneiden, sich führen zu lassen wie ein kleines Kind, den eigenen Willen und Verstand untergehen zu lassen und der Mensch mit abgetötetem Urteil und blind geleisteten Gehorsam zum Idealbild erkoren wird. Die Persistenz solcher Forderung eines blinden Gehorsams, verbunden mit einer Ablehnung von Vernunft und kritischem Denken, lässt sich bis in die Gegenwart hinein verfolgen (Fernández 2023, 165–166). Die dispositionale Grundannahme, dass in der Weisung des/der Anderen Gottes Wille hörbar werde, und die ihr entsprechende erwartete Verfügbarkeit führt zu einer dispositionalen Unterdrückung von Resonanzimpulsen aus dem eigenen Selbst. Der mitunter geäußerte Eindruck, dass Menschen, die in der „klassischen“ Lebensform Gehorsam sozialisiert wurden, nie wirklich erwachsen geworden sind, dürfte hiermit zusammenhängen.⁹

Wesentliche Schritte, diese Selbstwirksamkeit nicht zu unterminieren und den Gehorsam „freiheitskompatibler“ zu formulieren, ist Karl Rahner 1973 mit seinem

⁹ Der Benediktiner Thomas Quartier zitiert einen akademischen Kollegen mit der Aussage: „Die meisten Mönche sind doch nie wirklich erwachsen geworden. Ihr infantiles Verhalten zeigt sich darin, dass sie selber keine Entscheidungen treffen können und zugleich kindisch gegen ihren Abt rebellieren“ (Quartier 2018, 126).

wegweisenden Artikel zum Ordensgehorsam gegangen. Unmissverständlich stellte er seinerzeit klar, dass der Gehorchende nicht und niemals seine Freiheit opfert, die „ein wesentliches und unveräußerliches Gut der menschlichen Existenz ist“ (Rahner 1973, 122). Man opfere nicht seine Freiheit, sondern setze sich zur Verwirklichung seiner Freiheit den Bindungen aus, die die frei gewählte Sache mit sich bringt.

Rosas Kritik der Resonanzverhältnisse in Bezug auf Freiheit und Autonomie bedeutet ausdrücklich nicht, dass asymmetrische Autoritätsbeziehungen für ihn grundsätzlich keine Resonanzverhältnisse sein können: „Sich *von anderen etwas sagen zu lassen* ist geradezu Bestandteil auch eines medioaktiven Weltverhältnisses, solange dies nicht die Erfahrung und die Erwartung von Selbstwirksamkeit unterminiert“ (Rosa 2019a, 51).

3.3 Mediopassive Problemlösung

Ich hatte herausgearbeitet, dass im Vollzug des Gehorsams der zielbezogene Inhalt der Weisung oder des Anliegens kein nennenswertes Eigengewicht besitzt bzw. dass diese Zielfokussierung allein von denen zu gewährleisten ist, die Leitungsverantwortung haben. Was es in einer konkret gegebenen Situation bedeutet, sich resonant zu zeigen für das Evangelium oder etwa das eigene Ordenscharisma zu leben und eine entsprechende Problemlösung zu finden, zeigt sich nur in einer Einbahnstraße und einer Top-down-Kommunikation. Wenn es nun aber ein deutliches Desiderat einer zeitgemäßen Gehorsamstheologie ist, die Selbstwirksamkeit aller Beteiligten nicht zu unterminieren, sondern sie zu achten, folgt daraus ein Plädoyer für ein Gehorsamsverständnis, das bei aller durchaus möglichen Asymmetrie von einem partizipativen Leitungsstil und einer wechselseitig konstitutiven und kooperativ-zusammenwirkenden Beziehung ausgeht, eben einer Resonanzbeziehung. Hartmut Rosa nennt solche Beziehungen bzw. Geschehen „mediopassiv“, insofern sich in ihnen etwas ereignet, das nicht Täter und Opfer produziert (Rosa 2019a, 46). „In einer solchen Beziehung ist nicht die eine Seite ‚Täter/Souverän/Aktiv‘ und die andere ‚Opfer/Abhängig/Passiv‘, sondern alles, was geschieht, vollzieht sich gleichsam als Antwortgeschehen zwischen beiden Seiten“ (Rosa 2019a, 45). Wann immer möglich wäre ein gemeinsames stereophones Hören einzuüben auf den Anrufcharakter der konkret gegebenen Situation, auf Schrift und geistlich-theologische Tradition, die jeweils vorhandenen Ressourcen der Akteur:innen, ggf. das besondere Charisma einer Gemeinschaft etc. In der Tat sollte „der Gehorsam als ein intersubjektives Geschehen deutlich werden, das [...] als Ort innerhalb einer konkreten Gemeinschaft zu bestimmen ist, die nach dem Willen Gottes sucht“ (Nies 2024, 58). Das schließt den Verzicht aller Beteiligten darauf ein,

die Antwort schon im Vorhinein klar zu haben und nur noch durchsetzen zu wollen.

3.4 Moderation des eigenen Begehrens

Franz von Sales hatte, wenn auch mit einer gewissen polemischen Zuspitzung, von der Gefahr gesprochen, das eigene Urteil für unfehlbar zu halten und vor allem die eigenen Bedürfnisse im Blick zu haben. Das negative Kontrastbild zur zweiten Stufe des horizontalen Gehorsams benennt er entsprechend als Lässigkeit und Teilnahmslosigkeit gegenüber den Gefährten und deren Bedürfnissen und Nöten. Genau diese Haltung des Um-sich-Kreisens beschreibt Hartmut Rosa als Sünde: „In resonanztheoretischer Deutung wäre Sünde [...] als Zustand der Resonanzlosigkeit oder vielmehr der *Resonanzunwilligkeit* zu verstehen, in dem ein Subjekt keine Stimme außer der eigenen zu hören bereit, willens und fähig ist“ (Rosa 2023, 447).

Hieran lassen sich Rosas Gedanken zum Spannungsverhältnis zwischen begehrend-affektiven und bewertend-kognitiven Beziehungen zur Welt bzw. zwischen affektiver Begehrenslandkarte und moralischer Bewertungslandkarte anschließen (Rosa 2023, 225–235, hier 230–231). Letztere geben mit sog. „starken Wertungen“ Orientierung im moralischen Raum und „definieren die ‚Berge‘ des Anzustrebenden und die ‚Täler‘ des zu Vermeidenden“ (Rosa 2023, 228). Moralische Landkarten bergen „substanzielle ethische Konzeptionen [...], die einen ontologischen Entwurf dessen, *worauf es ankommt*, was wichtig ist, beinhalten“ (Rosa 2023, 227), wobei diese ethischen Konzeptionen der starken Wertungen in der Wahrnehmung der Subjekte nicht von diesen selbst stammen und herausfordern, gelebt zu werden unabhängig davon, ob einem der Sinn danach steht. Im Unterschied zu diesen starken Wertungen geben die schwachen Wertungen an, was Menschen begehren, wünschen und worauf sie Lust haben. Rosa betont, dass der menschliche Weltbezug immer „evaluativ doppelkodiert“ (Rosa 2023, 230) sei und der Mensch immer zwischen beiden Evaluationsdimensionen oszilliere, wobei das Begehren sich gegenüber der moralischen Landkarte „erstaunlich widerborstig“ (Rosa 2023, 230) zeigen kann, etwa wenn Menschen Dinge begehren, die dissonant sind zu ihren starken Wertungen. Rosa deutet an, dass es in diesem Spannungsverhältnis um eine Moderation zwischen beiden Wertungen geht. Wenn man auf Dauer immer zugunsten der starken Wertungen die schwachen ignoriert oder verdrängt, bleibe die Selbstbeziehung stumm und büße der Mensch den vibrierenden Draht zur Welt ein. Lässt man sich dagegen nur von den schwachen Bewertungen bestimmen, sei man nicht resonanzsensibel für ein mit eigener Stimme sprechendes Gegenüber.

Gehorsam, vor diesem Hintergrund transformiert und neu ausbuchstabiert, würde bedeuten, ihn einerseits zu verstehen als Ruf in die Freiheit von einer Diktatur der Selbstsucht (Quartier 2018, 125, 135, 139) oder als „Mündigkeit, die über die eigenen narzisstischen Selbstbefriedigungs- und Selbstdurchsetzungswünsche hinauswächst“ (Greshake 1984, 28), andererseits aber auch als moderierende Fähigkeit zwischen eigenen Bedürfnissen und den starken Wertungen gemeinschaftlicher Verbindlichkeiten etc. In diesem Sinn ist das Aufgeben des Eigenwillens, von dem in klassischen Texten oft die Rede ist, konsequent nicht als Aufgabe von Freiheit zu interpretieren, sondern so, wie es Michael Casey formuliert hat: „Der Eigenwille, den der Gehorsam bekämpft, ist ein [...] Wille, der sich schrankenlos an Selbsterhaltung und Selbstbelohnung klammert“ (Casey 2009, 104).

4 Fazit

Mit diesen vier Anregungen für eine Transformation der Lebensform Gehorsam wurde versucht, einen Lernweg zu unterstützen, der das Potential, vertikal und horizontal ein hörendes Herz einzuüben, wirkungsvoller hebt und zur Geltung kommen lässt. Auf diese Weise wurde eingeholt, was Hartmut Rosa als „mediopassives Geschichtsverständnis“ beschrieben hat: „Sein Kennzeichen ist es, in der Geschichte bzw. der geschichtlichen Erfahrung durchaus eine gewichtige, sprechende Stimme und damit ein Anderes zu hören, das uns auch heute noch etwas zu sagen hat; nicht so, dass es uns blindlings verpflichtet, aber auch nicht so, dass es uns nichts angeht, weil wir später geboren sind. Auf die Geschichte zu hören und ihr selbstwirksam zu antworten bedeutet dann, aus ihr einen Gestaltungsauftrag auch für die Zukunft zu gewinnen; einen Gestaltungsauftrag freilich, der uns eine selbstwirksame eigene Stimme, [...] gibt und lässt“ (Rosa 2019a, 49).

Bibliographie

- Benke, Christoph. 2018. *In der Nachfolge Jesu – Geschichte der christlichen Spiritualität*. Freiburg i. Br.: Herder.
- Bours, Johannes und Franz Kamphaus. 1981. *Leidenschaft für Gott. Ehelosigkeit – Armut – Gehorsam*. Freiburg i. Br.: Herder.
- Casey, Michael. 2009. *Fremd in der Stadt – Glaube und Werte in der Regel des heiligen Benedikt*. St. Ottilien: Eos.
- Demmer, Klaus. 1992. Art. „Gehorsam.“ In *Praktisches Lexikon der Spiritualität*, hg.v. Christian Schütz. 472 – 473. Freiburg i. Br.: Herder.

- Franz von Sales. *DASal 1–12* (= *Deutsche Ausgabe der Werke des heiligen Franz von Sales*), hg. v. Franz Reisinger und Anton Nobis. 1959 bis 1983. Eichstätt: Franz-Sales-Verlag.
- Franziskus. 2022. *Totum amoris est*. https://www.vatican.va/content/francesco/de/apost_letters/documents/20221228-totum-amoris-est.html (zuletzt abgerufen am 15.02.2024).
- Fernandes, Samuel. 2023. „Missbrauch des Gewissens erkennen.“ *LS* 74: 162–167.
- Greshake, Gisbert. 1984. *Gottes Willen tun – Gehorsam und geistliche Unterscheidung*. Freiburg i. Br.: Herder.
- Gruen, Arno. ¹⁴2022. *Wider den Gehorsam*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Hilpert, Konrad. 1995. *Art. Gehorsam III. Theologisch-ethisch*. LThK Bd. 4. 360–362. Freiburg i. Br.: Herder.
- Ignatius von Loyola. 1998. *Gründungstexte der Gesellschaft Jesu*, übersetzt von Peter Knauer. Würzburg: Echter.
- Jaeggi, Rahel. ³2020. *Kritik von Lebensformen*. Berlin: Suhrkamp.
- Kasper, Walter. 1980. „Autonomie und Theonomie – Zur Ortsbestimmung des Christentums in der modernen Welt.“ In *Anspruch der Wirklichkeit und christlicher Glaube – Probleme und Wege theologischer Ethik heute*, hg. v. Helmut Weber/Dietmar Mieth. 17–41. Düsseldorf: Patmos.
- Laun, Andreas. 1989. „Freiheit und Gehorsam im salesianischen Verständnis.“ *Jahrbuch für salesianische Studien* 22: 71–106.
- Mertes, Klaus. 2019. „Geistlicher Missbrauch – Theologische Anmerkungen.“ *StZ* 144: 93–102.
- Miggelbrink, Ralf. 2019. „Freiheit und Wahrheit im geistlichen Leben – Zur aktuellen Debatte über den Freiheitsbegriff.“ *GuL* 92: 280–289.
- Molinski, Waldemar, 1968, „Art. Gehorsam.“ *SM* Bd. 2, 196–205. Freiburg i. Br.: Herder.
- Nies, Jörg. 2024. „Notwendige Neuausrichtung? Zum Gehorsam der Gesellschaft Jesu und in der Kirche.“ *GuL* 96: 52–60.
- Quartier, Thomas. 2018. *Heilige Wut – Mönch sein heißt radikal sein*. Freiburg i. Br.: Herder.
- Radcliffe, Timothy. 2001. *Gemeinschaft im Dialog – Ermutigung zum Ordensleben*. Leipzig: Benno.
- Rahner, Karl. 1973. „Was heißt Ordensgehorsam? Überlegungen für eine heutige Theologie des Ordenslebens.“ *GuL* 46: 115–126.
- Rosa, Hartmut. 2019a. „‘Spirituelle Abhängigkeitserklärung’ – Die Idee des Mediopassiv als Ausgangspunkt einer radikalen Transformation.“ In *Große Transformation? Zur Zukunft moderner Gesellschaften*, hg. v. Klaus Dörre u. a., 35–55. Wiesbaden: Springer.
- Rosa, Hartmut. 2019b. *Unverfügbarkeit*. Wien/Salzburg: Residenz.
- Rosa, Hartmut. ⁵2022. *Demokratie braucht Religion – Über ein eigentümliches Resonanzverhältnis*. München: Kösel.
- Rosa, Hartmut. ⁷2023. *Resonanz – Eine Soziologie der Weltbeziehung*. Berlin: Suhrkamp.
- Rotzetter, Anton. 2008. *Art. „Gehorsam.“* In *Lexikon christlicher Spiritualität*, 189. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Schockenhoff, Eberhard. 2005. „Grundgebot Liebe: Wege moralischen Argumentierens.“ In *Ethik im Brennpunkt*, hg. v. Heinrich Schmidinger und Gregor Maria Hoff, 25–56. Innsbruck/Wien: Tyrolia.
- Schulz, Hannah A. 2022. *Bei euch soll es nicht so sein! Missbrauch geistlicher Autorität*. Würzburg: Echter.
- Sudbrack, Josef. 1983. *Das goldene Zeitalter der französischen Mystik – Glanz und Elend einer Epoche, in Christus in uns – Mystische Strömungen von Angelus Silesius bis Tersteegen* (= Herrenalber Texte 46), hg. v. Wolfgang Böhme. 31–52. Karlsruhe: Tron.

- Theobald, Michael. 1995. Art. „Gehorsam I. Biblisch-theologisch.“ *LThK* Bd. 4. Freiburg i. Br.: Herder: 358 – 359.
- Waajman, Kees. 2007. *Handbuch der Spiritualität, Bd. 3: Formen – Grundlagen – Methoden*: Ostfildern: Matthias Grünewald.
- Wagner, Doris. 2019. *Spiritueller Missbrauch in der katholischen Kirche*, Freiburg i. Br.: Herder.

